

Amts- und Anzeigebblatt

für den

Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock und dessen Umgebung.

Verantwortlicher Redakteur, Drucker und Verleger: E. Dannebohn in Eibenstock.

49. Jahrgang.

Dienstag, den 17. Juni

Er scheint

wöchentlich drei Mal und zwar
Dienstag, Donnerstag u. Sonn-
abend. Insertionspreis: die
kleinformatige Zeile 12 Pf. In
amtlichen Theile die gespaltene
Zeile 30 Pf.

Abonnement

viertelj. 1 M. 20 Pf. einschließl.
des „Illustr. Unterhaltungsbl.“
u. der Humor. Beilage „Seifen-
blasen“ in der Expedition, bei
unsern Boten sowie bei allen
Reichspostanstalten.

N 70.

1902.

Öffentliche Sitzung des Bezirksausschusses zu Schwarzenberg

Montag, den 23. Juni 1902, von Nachmittags 3 Uhr an
im VerhandlungsSaale der unterzeichneten Amtshauptmannschaft.
Schwarzenberg, am 14. Juni 1902.

Königliche Amtshauptmannschaft.

J. B.:
Dr. Jani, Bezirksassessor.

Bekanntmachung.

Diejenigen unbemittelten Einwohner hiesiger Stadt, welche die Erlaubnis zum **Festholzsammeln** in den Staatsforstrevieren Auerberg und Eibenstock für nächstes Jahr nachsuchen wollen, werden hiermit aufgefordert, sich längstens bis

Ende September 1902

in unserer Polizeiektion zu melden. Später eingehende Gesuche finden keine Berücksichtigung. Im Uebrigen wird bemerkt, daß nur **bedürftige und unbescholtene** Personen Festschneide erhalten können.
Eibenstock, am 14. Juni 1902.

Der Rath der Stadt.

Hesse.

Lpm.

Die Erlasse des unterzeichneten Stadtrathes vom 1. und 30. August 1900, wonach **Gunde von über 60 cm Höhe** mit Maulkorb zu versehen oder an der Leine zu führen oder aber so festzuliegen sind, daß sie sich nicht losreißen oder die Passanten von ihrem Standort aus belästigen können, werden hierdurch mit dem Bemerkten in Erinnerung gebracht, daß Zuwiderhandlungen mit **Geldstrafe bis zu 25 Mark ev. Haft bis zu 5 Tagen** bestraft werden.

Stadtrath Eibenstock, den 10. Juni 1902.

Hesse.

Lpm.

Die sittliche Bedeutung der Burenfrage für unser Volk.

Es ist den Burenfreunden vielfach der Vorwurf gemacht worden, als seien ihre Bestrebungen für die Friedenspolitik des deutschen Reiches gefährlich. In der That ist es richtig, daß einige allzu hitzige Köpfe zu Anfang des Krieges am liebsten das Reich in einen Krieg gegen das hochmüthige Albion gestürzt hätten, um der Vergewaltigung des kleinen, tapferen Brudervolkes der Buren Einhalt zu thun.

Es ist auch anzuerkennen, daß durch die allerdings leider viel zu extrem aufgetretene zurückhaltende Brems-Politik unserer Regierung jene Gefahr, daß wir durch eine elementar entfesselte Volksbewegung zu Gunsten der Buren in einen Krieg mit England verwickelt würden, beseitigt worden ist. Glücklicherweise, denn uns in einen Krieg mit der größten Seemacht der Welt einzulassen, wäre bei unserer verhältnismäßig kleinen Flotte vorberhand ein leichtsinniges Unterfangen gewesen, das sich bitter gerächt hätte. Die Pflicht der Selbsterhaltung zwang unseren Staat, einem Konflikt mit England unter den gegenwärtigen Verhältnissen möglichst aus dem Wege zu gehen. Die Gefahr ist schon längst vorüber. Um so objektiver können wir aber anerkennen, daß in der deutschen Burenbegeisterung, welche alle Parteien, von der konservativen bis sozialdemokratischen gleichermaßen befeuert hat, etwas steht, was dem deutschen Charakter alle Ehre macht, und was uns an der Zukunft unseres Volkes, so pessimistisch sie auch oft gemalt wird, nicht verzweifeln läßt. Kurz gesagt: Wir haben in dieser Einheit der Gesinnung fast aller Deutschen ein erfreuliches Zeichen, daß das sittliche Gefühl für die Ideen besonders des Wohlwollens, des Rechts, der Vergeltung in unserem Volke noch eine starke Wurzel hat. Mag der Ton in der Polemik gegen die englische Regierung auch oft sogar das erlaubte Maß des volkstümlich Verden überschritten haben, — die bekannten Chamberlain-Spudnöpfe z. B., die in Berlin vertrieben wurden, sind sicherlich weder vor dem guten Geschmack noch Anstand zu rechtfertigen. — Zugegeben sei auch, daß in manchen Kreisen bei der Kritik der englischen Politik unläutere Motive des Konkurrenzneides, egoistischer Chauvinismus u. s. w. mitgewirkt haben, daß es Niemand leugnen, daß im Allgemeinen die Burenbegeisterung gleich einer reinen Flamme emporloste und ihren Grund und ihre Stärke allein in dem gesunden, sittlichen Urtheil unseres Volkes hatte. Und dieses Urtheil hat sich durch keinerlei Nebenrücksichten für persönlichen oder Staatswohltheil, auch nicht durch die unfreundliche Stellung unserer Regierung bei dieser Sache, unterdrücken lassen. Wohl gab es auch Einige, die mit Rücksicht auf unsere Handelsbeziehungen mit England das Volksgewissen zum Schweigen bringen wollten. „Was gehen uns die Afrikaner und Buren an. Soll ich meines Bruders Hüter sein? Helfen können wir ihnen ja doch nicht, also wozu die ganze Geschichte!“ Aber ihre Reden verhallen, und das Wort hat sich befristigt: „So diese nicht werden reden, werden die Steine schreien!“

Mag sein, daß es für Deutschland wirtschaftlich vorteilhafter ist, wenn Transvaal unter englischer Verwaltung steht; in Bezug auf Handelsfreiheit und Industrieentwicklung läßt sich das wohl auch nicht leugnen. „Indessen“, so war die allgemeine Gesinnung, „das soll uns nicht hindern, das Unrecht Unrecht zu heißen und im Namen der Gerechtigkeit gegen die englische Blutpolitik laut unsere Stimme zu erheben!“

Die Burentragödie hat ihr Ende gefunden. Aber auch da hat sich zu unserer Freude gezeigt, daß der Glaube an eine sittliche Weltordnung trotz des traurigen Ausgangs der Burenfrage bei unserem Volke nicht ins Wanken gekommen ist. Wenn vereinzelte leicht-liberale Blätter in den letzten Tagen versucht haben, gegenüber der „kleinbürgerlichen Alltagsmoral“, welche im Leben der Völker keine Berechtigung hätte, sich auf den Standpunkt der rohen Machtpolitik Englands zu stellen, so bewies ihre Abfertigung, die sie in der übrigen Presse gefunden, genügend, daß die Masse des Volkes darüber anders denkt. Der sivoil deklarierte Grundsatz Englands: „Macht geht vor Recht“, ein derartiges Mit-Führen-Treten der einfachsten sittlichen Ideen, wird sich, das ist der Glaube aller derer, einst fürchtbar rächen. Wir werden es nicht mehr erleben, aber „einst wird kommen der Tag, da das stolze Albion hinsinkt!“ Das ist das Schicksal aller

Völker, deren sittliches Fundament unterhöhlt ist, deren sittliche Urteilskraft erloschen ist, wie wir es bei den äußerlich doch so sonnig-frohmen Engländern wahrnehmen können. Nach dem ethischen Zerfall, das zeigt uns die alte Geschichte von den Weltreichen der Assyrer und Babylonier an bis auf die Römerzeit und die Geschichte im vorigen Jahrhundert deutlich, folgt auch bald der äußere Zusammenbruch von selbst.

Das ist die feste Ueberzeugung der bei Weitem überwiegenden Mehrzahl unseres Volkes, mag sie auch von Einigen als thörichter Idealismus verspottet werden.

Nun die eminent praktische Seite dieser Frage: Auch Deutschland hat den Pfad zur Weltpolitik beschritten. Es war ein notwendiger, aber gefährlicher Schritt. Notwendig: denn unser Bevölkerungszuwachs von jährlich 800 000 Köpfen erfordert eine wirtschaftliche Ausdehnungspolitik. Das hat unser Kaiser mit klarem Auge erkannt, und wir danken ihm. Gefährlich aber wäre das Beginnen, wenn es uns in die Bahnen Englands treiben sollte. Das wäre der blühende Anfang vom stehenden Ende. Aber daß das deutsche Volk sich die englischen Grundsätze nicht zu eigen machen wird, diese Gewißheit gewinnen wir aus seiner inneren Stellung zur Burenfrage. Bieleicht sind auch Manchem erst dabei die Augen aufgegangen über die großen Gefahren, in welche eine Weltpolitik führen kann. Das bekräftigt uns aber, vertrauensvoll in die Zukunft zu blicken, gerade auch in die Zukunft, welche, wie ein besannener kaiserlicher Ausspruch besagt, auf dem Wasser liegt. In der Ueberzeugung, daß unser Volk sich sein gesundes moralisches Urtheil erhält, wie es dies in der Burenfrage an den Tag gelegt hat und es sich bewahrt, auch wenn es sich um eigene Interessen handelt, begrüßen wir mit ungetrübter Freude die Wandlung der deutschen inländischen Politik zur Weltpolitik.

Tagesgeschichte.

— Deutschland. Der Kaiser empfing am Freitag in Potsdam den früheren japanischen Premierminister Grafen Matsugata, der auf seiner Rundreise durch Europa nun einige Zeit in Berlin weilen wird.

— Zu der Darstellung des bekannten Zwischenfalles, der sich zwischen dem Staatssekretär Frhrn. v. Richtigshofen und dem „Times“-Korrespondenten Saunders auf dem letzten parlamentarischen Abend des Staatssekretärs Grafen Potjomoff abgepielt hat, bringt die „Mittl. Allg. Ztg.“ folgende Ergänzung: Dr. Saunders hatte mit dem Abg. Dr. Haffe gesprochen und begrüßte gleich darauf den Staatssekretär Frhrn. v. Richtigshofen. Der Staatssekretär hatte die Unterredung bemerkt und sagte, indem er den Gruß Saunders erwiderte, halb scherzhaft zu diesem: „Nun werden Sie wohl etwas nach London zu telegraphiren haben.“ Darauf erwiderte Saunders: „Nein, ich telegraphire nicht; das war mir zu friedlich.“ Auf diese, die Grenze des gesellschaftlich Zulässigen fast überschreitende Dreistigkeit des Herrn Saunders hat dann allerdings Frhr. v. Richtigshofen nicht umhin gekonnt, Herrn Saunders recht gründlich seine Meinung zu sagen.

— Der Bundesrath hat der Resolution des Reichstags betreffend die Unterbringung von Geisteskranken zugestimmt. Nach dieser sollten die verbündeten Regierungen erjucht werden, baldigst einen Gesegentwurf vorzulegen, der Grundsätze feststellt, durch welche die Aufnahme und die Aufenthaltsverhältnisse von Geisteskranken in Irrenanstalten sowie die Entlassung aus denselben durch Reichsgesetz geregelt werden.

— Rußland. Warschau, 14. Juni. Nachdem gestern das Zeugendverhör im Spionage-Prozess gegen den Oberstleutnant Grimm von Vormittags 10 Uhr bis Nachmittags 5 Uhr gedauert hatte, begannen um 7 Uhr Abends die Plaidoyers. Um 11 Uhr Abends wurde das Urtheil gefällt, durch welches Grimm zum Verlust aller Rechte und zu 12jähriger Zwangsarbeit verurtheilt wurde.

— Holland. Präsident Kräger wird in Utrecht seinen dauernden Wohnsitz nehmen. Seine Tochter, Frau Cloff, wird bei ihm bleiben; ihr Mann dagegen kehrt zur Wiederaufnahme seiner Geschäfte nach Transvaal zurück. Wie aus London verlautet, werden Louis Botha und Dewet nach den Krönungs-

feierlichkeiten London besuchen. Für die Heimführung der auf der Insel St. Helena internirten Buren ist von der Regierung bereits ein Dampfer nach St. Helena beordert worden.

— England. Die Krönungsfeierlichkeiten begannen am 16. d. Mts. mit der Truppenparade im Lager von Aldershot; die darauffolgenden Tage bis zum 22. d. Mts. sind durch Empfänge, Festessen u. s. f. ausgefüllt. Am 23. d. übersiedelt der Hof nach dem Buckingham-Palast und giebt die „United Empire Trade League“ den Kolonial-Staatsmännern ein Frühstück. Der eigentliche Krönungstag, der 26. Juni, und der darauffolgende Tag, wo die prunkvolle Fahrt der königlichen Familie durch London stattfindet, sind öffentliche Feiertage. Am 28. d. ist große Flottenparade auf der Rhebe von Spithead, an welcher etwa 170 Kriegsschiffe theilnehmen; Tags darauf Dankgottesdienst in St. Paul und Einweihung der von Kardinal Vaughan erbauten katholischen Kathedrale in Westminster. Den Schluß der Staatsfeier wird ein Gartenfest des Königspaares im Windsor-schloß bilden.

— Nachdem sich in England der erste Siegesrausch gelegt hat, geht man an die Reparatur der durch den Krieg und seine Führung stark brüchig gewordenen Ehre mancher Staatsmänner und Feldherren. Man läßt die Burenführer erklären, daß ihnen solche Gentlemen wie Chamberlain, Milner und Ritchener in ihrem ganzen Leben noch nicht vorgekommen seien. Darf man den englischen Berichten ferner glauben, so sind Dewet und Botha mit Ritchener jetzt ein Herz und eine Seele. Ganz Südafrika schwimmt förmlich in Wonne und jeder Bure geht jetzt mit einem dreimaligen Hoch auf König Eduard zu Bette!

— Afrika. Die Waffenruhe in Südafrika scheint nun größtentheils beendet zu sein. Es haben sich 11 022 Mann ergeben.

Locale und sächsische Nachrichten.

— Schönheit. Auf einen langen Zeitraum, in dem er sich dem Gemeinwohl gewidmet, konnte am Freitag der Schlossermeister Herrmann Anton Schott zurückblicken. Waren es doch 25 Jahre, seit verheiratet das Amt eines Spritzenmeisters verwaltete. In Anerkennung seiner langjährigen treuen, bei der Feuerwehr geleisteten Dienste, wurde demselben von Sr. Majestät dem König das für Mitglieder der Feuerwehr gestiftete Ehrenzeichen am weiß- und grüngestreiften Bande verliehen. Dasselbe wurde Herrn Schott durch Herrn Regierungsbassessor Dr. Jani aus Schwarzenberg im Beisein des Herrn Branddirektor Berger und einer Deputation der freiwilligen Feuerwehr überreicht. Der Dekorirte war sichtlich erfreut über die ihm zu Theil gewordene Ehrung. Möge es Herrn Schott vergönnt sein, seine Kräfte noch viele Jahre unserer Gemeinde zu widmen.

— Dresden, 14. Juni. Das amtliche „Dresdn. Journal“ schreibt: Die von auswärtigen Blättern verbreiteten alarmirenden Nachrichten aus Sibyllenort sind nicht begründet. Sr. Majestät der König haben das Bewußtsein nicht verloren. Eine Veränderung im Allerhöchsten Befinden ist nicht eingetreten. Ein Grund zu der Annahme, daß eine Katastrophe unmittelbar bevorstehe, ist sonach nicht vorhanden. Die Lage bleibt indessen ernst.

Außer den bisher veröffentlichten Bulletins sind folgende weitere erschienen:

Sibyllenort, 14. Juni. Das Bulletin von heute früh 7 Uhr lautet: Die vergangene Nacht war ein wenig besser als die vorhergehenden. Sr. Majestät der König hat theilweise ruhig geschlafen. Die Brustbestimmungen waren seltener und weniger heftig, aber bei der geringsten Bewegung traten dieselben wieder in der alten Weise auf, sodaß die strengste Ruhelage einzuhalten noch immer nöthig ist. Eine Zunahme der Kräfte ist nicht bemerkbar. Dr. Fiedler, Dr. Selle, Dr. Hoffmann.

Sibyllenort, 14. Juni. Das heute Abend 6 Uhr ausgegebene Bulletin lautet: Das Befinden Seiner Majestät des Königs war auch am heutigen Tage mehrfachem Wechsel unterworfen. Der bisher so befriedigende Appetit ließ zu wünschen übrig, und der hohe Kranke zog die Bettrühe dem Liegen im Stuhle vor. Puls 108.

Dr. Fiedler, Dr. Selle, Dr. Hoffmann.
— Die große Beliebtheit unseres Königs in allen Gauen unseres deutschen Vaterlandes spricht sich in der warmen

Teilnahme des ganzen Reiches an der schweren Erkrankung aus. Mit Spannung werden täglich Nachrichten vom Krankenlager in Sibyllenort erwartet und aufrichtige Freude über die Abwendung des Schlimmsten wechselt mit banger Furcht. Die gesamte national gefühlte deutsche Presse hebt die hervorragenden Heldenleistungen unseres geliebten Landesherren rühmend hervor. An die von uns bereits mitgeteilte Thatsache, daß der hohe Kranke jede Minute, die ihm die Kraft gestattet, der Erlebung von Regierungsgeschäften und insbesondere der Ausübung des höchsten und herrlichsten Rechts der Krone, des Rechts der Begnadigung widmet, anknüpfend, schreibt die „Köln. Ztg.“: „Kam fühlte sich der Kranke wenigstens so weit gebessert, um an die Erlebung der dringendsten Regierungsgeschäfte denken zu können, da ließ er sich am Krankenlager Vortrag halten und entschied eine größere Anzahl ihm sehr am Herzen liegender Gnadengesuche. Es dürfte in weiteren Kreisen wenig bekannt sein, daß König Albert es gerade mit Rechtsangelegenheiten ungenau gewissenhaft zu halten selbst, daß er insbesondere in Gnadensachen alle Strafsachen selbst genau liest und sich auf Grund selbstständiger Durchsicht ein eigenes Urtheil zu verschaffen sucht. Das Gefühl höchster Verantwortlichkeit und Pflichttreue, ohnehin sehr entwickelt und lebendig in diesem deutschen Fürsten, veranlaßt ihn, auf Vorträge in dieser Richtung zu verzichten und milde, aber ohne Schwäche von dem hohen Rechte der Begnadigung, sozusagen auf Grund eigener Anschauung, Gebrauch wie Nichtgebrauch zu machen. Die gefährliche Erkrankung brachte in diese verantwortungsvolle Thätigkeit natürlich eine plötzliche Unterbrechung, die um so schmerzlicher war, als ja die Verurtheilten, vor Allem die von der Todesstrafe betroffenen, einen Anspruch auf raschen Entscheid besitzen und hier jeder Tag der Verzögerung nur neue Pein und Qual heraufschafft. Wenn irgend ein Träger der Krone und ihrer Vorrechte sich dessen stets voll bewußt war, so ist es Sachsen König. Und darum muß ihm sein Krankenlager eine doppelte Verstimmung gebracht haben, da es ihn, von allem Anderen abgesehen, auch aus dieser echt königlichen Pflichterfüllung herausriß. So bedeutet denn die kurze Nachricht aus Sibyllenort für alle seine Untertanen ein rührendes Zeichen wieder erkrankter landesväterlicher Sorgsamkeit. Freilich, der Vorträge durfte und mochte der König diesmal wohl nicht entzihen, jedenfalls nicht völlig. Aber auch so bleiben dem königlichen Tugler auf dem Krankenlager Gnadensachen — Herzengeschichten.

— Leipzig, 14. Juni. Der Kontroversverwalter der Kasseler Treberggesellschaft, Dr. Fries, und Angestellte der Treberggesellschaft sind heute hier eingetroffen, um in dem am Montag beginnenden Prozeß gegen die Direktoren der Leipziger Bank Zeugnis abzulegen. Ferner sind aus Berlin als Zeugen geladen der Mitinhaber des Bankhauses Bleichröder, Bankier Schwabach, und Bankier von der Seydt.

— Leipzig, 14. Juni. Den „Leipziger Neuesten Nachrichten“ wird aus Kassel telegraphirt: Der preussische Justizminister hat entschieden, daß der ehemalige Generaldirektor der Kasseler Trebertrocknungs-Aktiengesellschaft, Schmidt, nach Leipzig transportiert und als Zeuge im Prozeß gegen die Direktoren und Aufsichtsratsmitglieder der Leipziger Bank vernommen wird.

— Leipzig. Die finanzielle Lage der hiesigen Stadt ist, dem „Leipz. Tagbl.“ zufolge, nach dem Begleitbescheid zu der Rathsvorlage, betr. die Erhebung von 70 Proz. des Normalsteuerjahres zum zweiten städtischen Einkommensteuertermin, nicht sehr günstig. In der Begründung des Rathes wird ausgeführt, daß man eigentlich 75 Proz. zur Deckung des Fehlbetrages erheben müßte, aber man habe sich für 70 Proz. entschieden, da der Rath zur Zeit den Versuch für ausichtslos halte, zur Erhebung von 75 Proz. die Zustimmung der Stadtverordneten zu erlangen. Einen Bruchtheil, etwa 72 1/2 oder 73 Proz., zu erheben, erschien aber dem Rath wegen der damit für die Beamten verbundenen Berechnungsarbeit unzuweckmäßig.

— Plauen, 12. Juni. Recht teuer kam einem ausländischen Spigenkäufer sein diesmahliger Aufenthalt in Plauen zu stehen. Man erzählt darüber dem „Konfessionär“: Es war vor einigen Tagen, der Herr hatte gerade die Table d'hôte verlassen und wollte dann ein wenig Mittagstrübe halten, als es mit einem Male an seiner Thür klopfte und ein Gerichtsvollzieher Einlass begehrte. Dieser legte dem Käufer einen schleunigen Arrest vor und forderte die Summe von 4000 Mark. Da der Herr die Zahlung vorerst verweigerte, machte ihm der Gerichtsvollzieher die Erklärung, daß er im Nichtzahlungsfalle verhaftet sei. Es blieb dem Käufer weiter nichts übrig, als ohne Weiteres zu zahlen. Dieser Arrest war von einer auswärtigen Tüllfirma beantragt gewesen. Es handelte sich um einen Posten Waare, der angeblich nicht mustergetreu geliefert war und wegen dessen die ausländische Firma reklamierte. Da die Zahlung nicht erfolgt war und die Tüllfirma die Reklamation nicht anerkannte, ging sie gerichtlich vor, und so konnte diese für den Inhaber des ausländischen Hauses sehr unangenehme Handlung ohne Weiteres gegen die Hinterlegung einer Kaution seitens des Fabrikanten vorgenommen werden. Früher sind mehrere ähnliche Fälle hier vorgekommen; doch ist es schon sehr lange her, seitdem die letzte derartige Angelegenheit hier zum Austrag gebracht worden ist.

— Plauen, 1400 Mark verloren hat am 31. Mai die Ehefrau eines hiesigen Feuermannes von der Sparkasse an der Marktstraße bis nach der Bettinstraße. Das Geld bestand in 14 einzelnen 100 Markscheinen, die in Zeitungspapier eingewickelt waren. Die Frau hat vor Angst ihrem Manne den Verlust verschwiegen, auch bei der Polizei keine Anzeige erstattet. Schließlich ist sie in ihrer Verzweiflung zu Verwandten nach Falkenstein gegangen und hat dort von dem Verlieren des Geldes Mittheilung gemacht. Gegenwärtig befindet sie sich wieder bei ihrem Manne.

— Eger, 14. Juni. Es dürfte noch in Erinnerung sein, welches Aufsehen der am 8. August 1901 in Liebened bei Eger an dem jungen Gastwirthsgepaar Beer verübte Raubmord hervorgerufen hat. Trotz Ausschreibung einer Prämie von 1000 Kronen und der fieberhaftesten Thätigkeit aller berufenen Organe wollte es nicht gelingen, der Thäter habhaft zu werden. Endlich dringt Licht in das Dunkel. Die Mörder sind eruiert. Von Anfang an hatte sich der Verdacht auf Zigeuner gelenkt, und wie begründet dieser Verdacht war, beweisen jetzt die Thatsachen. In Ungarn wurden vor einigen Wochen vier Zigeuner (ein Weib und drei Männer) verhaftet, welche von anderen Zigeunern aus Raube als die Liebeneder Mörder denunziert worden waren. Bei der Verhaftung leistete das Weib so verzweifelter Widerstand, daß der Gendarm von seinem Seitengewehr Gebrauch machen mußte. Die Zigeunerin erhielt einen Bajonettschlag, an dessen Folgen sie am vierten Tage starb. Vor dem Tode legte sie jedoch ein umfassendes Geständnis ab. Diesem zufolge war sie schon 1889 an einem Diebstahl in demselben Wirthshaus in Liebened theilhaftig. Damals sah sie in der Trube mehrere hundert Gulden. Als sie im vorigen Jahre auf der Wanderung mit einer anderen Truppe wieder ins Egerland kam, machte

sie ihre Leute auf das Wirthshaus in Liebened aufmerksam. Es wurde beschloffen, einzubrechen, und der Abbruch folgte in der Nacht des 8. August die That. Zu viert wurde aus Beck gegangen. Das Weib stand auf der Straße, einer der Mithäter auf dem Hofe Waage. Zwei stiegen durch das ebenerdige, nur angelehnte Fenster ein. Einer leuchtete mit der Kerze, einer schlafende Wirthsgepaar erwaucht sein, was den einen der Zigeuner zur Verübung des Doppelmordes veranlaßte. Zwei der Verhafteten bestätigten die Aussagen, während der Dritte der eigentliche Mörder, leugnet. Das Auslieferungsvorhaben ist im Zuge.

Die Sozialdemokratie in Plauen i. B.

Die Sozialdemokraten und ihre Führer, insbesondere die Leiter der Proletarier im 23. Reichstagswahlkreise und diejenigen, welche von Zwickau aus auch das Vogtland durch das „Sächs. Volksblatt“ mit „geistiger Nahrung“ versorgen, erleben jetzt in Plauen und einigen dort lebenden ehemaligen Genossen recht wenig Freude. Gerade in Plauen, im 23. Reichstagswahlkreise, der bei der letzten Wahl der Sozialdemokratie entrissen worden ist und in dem darum Einigkeit und „Disciplin“ recht von Nöthen wäre, haben sich frühere Anhänger der Partei losgelöst von dieser, haben öffentlich in der Presse erklärt, daß sie durch ihre Erfahrungen in der Partei in ihren Erwartungen gründlich getäuscht worden seien, und haben schließlich zum Austritt aus dieser Partei aufgefordert. Die Aufforderung hatte den Erfolg, daß nach einiger Zeit acht alte Parteimitglieder, wiederum öffentlich, ihren Austritt erklärten. Das rief natürlich Unbehagen, ja Bestürzung in den führenden Kreisen hervor, weiß man doch dort sehr wohl, daß Kundgebungen der angeführten Art, die zudem an Deutlichkeit und Freimüthigkeit nichts zu wünschen übrig lassen, nicht nur bei unsicheren, zweifelhaften Mitgliedern, sondern auch bei „zielbewussten“ Eindringlingen und höchst unangenehme Wirkungen hervorrufen. Wachte sich doch schon bisher bei einem Theile der Arbeiterschaft ein Widerstand gegen die Sozialdemokratie geltend. So wollte oder will ein großer Theil der Schiffensticker nichts von einem Anschluß an den unter sozialdemokratischer Leitung stehenden Textilarbeiter-Verband wissen. Sie beschloffen die Gründung eines vogtländischen Schiffensticker-Verbandes; der Verband ist im Entstehen begriffen. Dieser „Sonderbündel“ rüdt der bekannte „Genosse“ Goldstein vom „Zwickauer Volksblatt“ am Sonntag, den 8. d. s., in einer im „Schützenhose“ in Plauen abgehaltenen Versammlung zu Leibe. Sein Thun war aber vergebliche Liebesmühe; die Schiffensticker, an die „Genosse“ Goldstein sich wandte, waren eben so dickköpfig, sich seinen Aufklärungen zu verschließen. Das ist doch zum mindesten ärgerlich. Die Herren Genossen sollten aber noch bittere Wahrheiten zu hören bekommen. Den zwei Arbeitern, die im „Vogtländischen Anzeiger“ aus eigenem Antriebe die Erfahrungen, die sie im sozialdemokratischen Lager gemacht haben, zur Lehre und Warnung für Andere veröffentlichten, folgt jetzt ein dritter. In dem genannten Blatte veröffentlicht ein dortiger ehemaliger sozialdemokratischer Agitator einen Artikel über „Die heutige Sozialdemokratie“, dem wahrscheinlich weitere folgen werden. Welcher Art das Bild ist, das der Mann von der heutigen Sozialdemokratie entwirft, läßt sich schon aus nachstehenden, recht beachtenswerthen Zeilen erkennen:

„Die heutige Sozialdemokratie ist etwas ganz Anderes als die vom Anfang an, sie hat ihren eigenartigen, proletarischen Charakter verloren und damit den Haß im Volke, in der Arbeiterklasse. In der früheren Sozialdemokratie gab es mit wenigen Ausnahmen arme Leute, wirkliche Proletarier, die Partei war als solche arm, die Genossen mußten alle ohne Ausnahme große und schwere Opfer bringen und haben sie auch gebracht. Das ist jetzt anders. Die Partei ist eine kapitalistisch geworden, sie verfügt über bedeutende Kapitalien, in der Partei sind schon reiche Leute, sogar Millionäre, welche den Ton angeben, die Parteimitglieder, welche früher umsonst oder gegen geringe Entschädigung verwalet wurden, sind jetzt für eine proletarische Partei überreich bedirt, also sind die Grundlagen für eine proletarische Partei nicht mehr vorhanden. Ein reicher Mann, ein Millionär, ein gut bezahlter Beamter mit bedeutendem Einkommen sieht doch sicher die Verhältnisse unter einem ganz anderen Gesichtswinkel an, als ein 800 bis 800 Mark Einkommen beziehender Proletarier, der mit jedem Pfennig und Groschen rechnen muß. Solche behäbige Leute sind keine Proletarier und können auch einem solchen nicht nachfühlen. Solche Leute sind es, die den Proletariaten immer und immer wieder sagen, daß sie doch leiden — was diese ja selbst schon wissen — und ihnen dann auch die Mittel, wie dieser Rath abzuhelfen sei, angeben, als da sind:

1. ihr müßt euch der politischen Partei, der Sozialdemokratie anschließen, kostet nur einige Mark;
2. ihr müßt euch den gewerkschaftlichen Organisationen anschließen, kostet wieder einige Mark;
3. ihr müßt die Partei- und Gewerkschaftsblätter halten, kostet wieder einige Mark;
4. es werden auch sonst noch verschiedene Anforderungen an euch herangetragen, wodurch ihr wieder einige Mark los werden könnt u. c.

Das sind die Mittel, welche gewöhnlich von den aufstrebenden Herren Führern den armen Proletariaten empfohlen werden und welche auch ganz unfehlbar helfen sollen. Leider geht es nur hier wie bei jenen Kurpfuschern, welche jede Krankheit zu heilen versprechen, wodurch die Leute zwar ihr Geld los werden, aber die Krankheit behalten.“

Herr Goldstein, der sich bekanntlich im Landtag immer auf seine „Wissenschaftlichkeit“ etwas zu Gute that, wird den „Abtrünnigen“ natürlich möglichst von oben herab behandeln; wir fürchten aber, diese Art und Weise, unangenehme, gefährliche Gegner abzuthun, wird nicht mehr recht wirken. Man ist in weiten Kreisen der Arbeiterschaft müde geworden, der sozialdemokratischen Fata morgana zu folgen.

In Feuersgluthen.

Novellette von Robert Gassen.

„Nun, Antoine, was bringst Du? Bist Du mit Jeanette einig?“
„Meiner Frau, Vater Pierre, ich glaubte, Ihr hättet anderes vor mit eurer Tochter.“
„Anderes vor? bei St. Martin, ich verstehe Dich nicht.“
„Nun wißt Ihr — ich bin ja nur ein einfacher Pflanzler, wie Ihr und habe ja nur einige tausend Franks hier auf der Bank — vielleicht ist Euch das nicht genug. Freilich, wenn man so ein Boot hat und die Fremden oder die Güter hinübersetzt an Land — das bringt wohl mehr.“
„Jetzt rede deutlich, Antoine, oder ich werde böse!“
„Nun, mein Gott, Vater Pierre, so ein Boot ist doch auch sonst eine sichere Sache — und wenn die alte Esse da droben solchen Lärm macht, und solche Ladungen von Asche und glühenden Schlamm auswirft — und man denkt, es ist nicht ganz geheuer — heidi — rein ins Boot — und weg aufs erste beste Schiff. Seht Ihr, Vater Pierre, da hab ich so gedacht: Antoine, laß die Finger davon — denn wenn die Jeanette allabendlich mit dem Etienne im Garten ihres Vaters ein Rendezvous hat, so muß Vater Pierre doch sicher auch darum wissen.“
„Sacre bleu!“ fuhr jetzt der Alte auf, „bedenke, Antoine, es ist der Ruf eines ehrbaren Mädchens, den Du da antausten willst.“

„Was?“ versetzte der Andere, sich erstaunt stellend, „o — vergeißt — das kommt ich ja allerdings nicht voraussetzen! — und nun erlaubt, daß ich gehe.“
„Nicht von der Stelle, Antoine, die Sache muß aufgeklärt werden. Am Abend sagst Du —?“
„Sagen wir — am Spätnachmittage — so zwischen 6 und 7 Uhr — da unten nach dem Meere zu.“
„Das werden wir sehen — ich werde dort sein — wenn er kommt, schließ ich ihn nieder.“
„Das ist nichts, Vater Pierre — vergeißt mir — Ihr müßt sie in flagranti erwischen — versteckt Euch irgendwo — laßt ihn erst kommen — sehet es mit an und dann mögt Ihr thun, was Euch gefällt.“
„Deute um fünf bin ich da — heute — ah — verdammt — heute kann ich nicht — der Thomé aus Bourg kommt um fünf Uhr.“
„So verschieb's bis Morgen.“
„Und sie befehlen zu wissen im Garten — nimmermehr — so bleibt sie heute zu Hause.“
„Dann schöpft sie Verdacht und warnt ihn — das geht nicht — ich will Euch etwas sagen — habt Ihr keinen Wächter im Garten?“
„Gewiß — das herrliche Obst — was denkst Du! — eine Mauer — zwanzig Fuß hoch — oben Glasscherben drauf, aber außerdem noch den alten Jonathan mit einem großen Hund — er wohnt in einem Häuschen.“
„Eh bien — so laßt den Schwarzen den Garten vor fünf Uhr verlassen. Er soll sich umgesehen auf die Lauer legen, sobald er die Thür übersehen kann. Sobald Jemand zwischen fünf und sechs Uhr in den Garten kommt, so soll er von außen abschließen und den Schlüssel stecken lassen. Dann habt Ihr die Vögel dort gefangen und könnt kommen, wenn Euer Geschäft abgewickelt.“
„Vraiment — so soll es sein — ich sende nachher gleich dem Jonathan Bescheid.“
„Aber im Gegentheil, Antoine — ich danke Dir von Herzen.“

Es war um vier Uhr Nachmittags — die Sonnengluth fing an, ein wenig nachzulassen — da kam den von schattigen Kastanien beschirmten Weg von der See her ein junger hübscher Mensch von zwanzig Jahren, den die weiß- und rothgestreifte Blouse als Schiffer kennzeichnete. Die schlanken Beine stakten in weißen Hosen und ein dreitragiger Strohhut beschattete das hübsche Gesicht. Er lenkte seine Schritte auf den Garten des Pflanzers Pierre Verouge zu und öffnete ohne Weiteres die Thür desselben. Was die Mauer umschloß, war ein riesiges Grundstück, das in der Fülle der üppigsten Vegetation prangte. Der Anblick nicht befriedigt — er hatte auf einem der Kieswege ganz in seiner Nähe eine schlauke, feine Mädchen-gestalt erblickt, deren feiner, von schweren, schwarzen Flechten unwundener Kopf von einem breitrandigen Strohhut überschattet war.

„Jeanette!“ rief der Jüngling mit wohlklingender Stimme. Das Mädchen that einen leisen Schrei freudiger Ueberraschung.

„Etienne!“ rief sie in jenem vollen weichen Alt, wie er nur allen Südländerinnen eigen ist. — „Du — und jetzt schon —?“

„Es ist nichts mehr zu thun — neue Schiffe sind nicht gekommen — und was noch vor Anker liegt — dampft morgen weiter — an Bord ist alles. Daß Du Zeit, Schatz?“
„Meine Arbeit läuft nicht weg.“ sagte sie, seine Wangen streichelnd. Er schloß sie in die Arme und sagte dann:
„Jeanette — es ist wohl das erste Mal, daß ich so früh frei bin und nur ein glücklicher Zufall. Wollen wir ihn benutzen? Hier im Garten ist es drückend heiß, die Mauer hält jeden Luftzug ab — aber drüben im Palmenhaine, da weht vom Meere her ein kühler Luftzug — wollen wir dort ein wenig lustwandeln?“

„Ich bin zufrieden!“ sagte sie — „laß mich nur hier erst fertig sein.“ Sie lehrte zu ihrer früheren Beschäftigung zurück und nach einer Viertelstunde hing sie an seinem Arme und verließ den Garten. Der Gartenthür gegenüber räfelte sich Jonathan im Schatten eines Baumes.

„Jonathan.“ sagte Jeanette, die Thüre abschließend und den Schlüssel von außen stecken lassend, „paß auf die Thür auf.“
„Oui, Mademoiselle.“ grinste der Keger — „weiß — weiß!“ Die Beiden achteten seiner nicht weiter und als sie außer Sicht waren, kroch er ins Gebüsch der Thür gegenüber, sodas man nichts mehr von ihm sah.

Die beiden Liebesleute sprachen, wovon man in solcher Lage immer spricht — von ihrer Liebe, von der Zukunft — und wann er nun endlich vor Vater Pierre treten und ihn um Jeanettes Hand bitten wolle.

Etwas nach fünf Uhr erschien Antoine in der Nähe des Gartens, sah sich scheu um, ging dann gradewegs auf die Thür zu, drehte den Schlüssel herum und betrat den Garten. Blitzschnell schlüpfte er in das Gebüsch und glitt spähend vorwärts. Kaum aber hatte er die Thür hinter sich zugezogen, da sprang Jonathan aus seinem Versteck empor, drehte den Schlüssel wiederum zweimal um und lehrte in sein Versteck zurück.

Da wurden Jeanette und Etienne plötzlich durch etwas Entsetzliches aus ihren Zukunftssträumen emporgeschreckt. Durch die Luft ging ein Getöse, ein Knallen, ein Donnern und Brüllen, als würden tausende der schwersten Schiffsgeschütze gelöst. Zugleich verfinsterte sich der Himmel und ein entsetzlicher, schwerer Geruch durchdrang die Luft.

Jeanette hing halb ohnmächtig in Etienne's Armen. Der stand auch einen Augenblick völlig fassungslos da, dann aber richtete sich sein Blick auf den riesigen Vulkan, dessen Krater halb über die Stadt hinausragte. Und einen Schrei des Entsetzens stieß er aus, den aber das entsetzliche Getöse verschlang. Ueber dem Vulkan stand eine gigantische Feuerwand — gegen die die Riesenmauern eines ägyptischen Tempels wie Kinder-spielzeug erschienen — und die Luft war erfüllt mit Rauch und Asche. In wahnsinnigem Schreck riß er Jeanette in die Höhe und rannte mit ihr zum Strande hinunter. Fünfzig Meter hatte er dahin zurückzulegen, er brauchte dazu kaum zehn Sekunden, obwohl sich Jeanette heftig sträubte und nach ihrem Vater schrie. Aber er vernahm ihre Worte garnicht, hob sie in sein Boot und war dabei beschäftigt, es loszumachen, als eine dunkle Gestalt schreiend herbeikam und ins Boot sprang. Das Getöse hatte jetzt ein wenig nachgelassen und eben wollte Etienne abstoßen, als es vom Ufer her verzweifelt schrie:

„Ihr da — wer Ihr auch seid — nehmt mich auf!“
Zwei Sekunden später stieß das Boot ab und Etienne

stellend, voraussetzen! vorlaut war muß aufge- zwischen 6 ein — wenn mir — Ihr irgendwo — dann mögt — verdammt Bourg kommt — nimmer- — das geht Ihr keinen kft Du! — erben drauf, nem großen Garten vor die Lauer und Jemand nmt, so soll eden lassen. nt kommen, chher gleich r ungut — e Dir von ommeugluth n schattigen her hüßlicher thgestreifte eine stufen beschattete den Garten e Weiteres ein riesiges un prangte. einem der Mädchen- fiedten hnt über- er Stimme. ger Ueber- lt, wie er und jetzt sind nicht oft morgen g? — ie Wange ann: ich so früh r ihn be- lauer hält da weht dort ein r hier erst ung zurück rme und äfelte sich end und ihr auf. — weig! — ie außer er, sodas n solcher kluft — und ihn lähe des auf die Garten. end vor- gezogen, ehte den Versteck et was . Durch rn und geschülge entsey- n. Der an aber Krater es Ent- schlang- gegen Rinder- Rauch in die Fünzig laum d nach arnicht, machen, s Boot en und er ver- uf! — Etienne

befahl Jonathan — denn der war der erstgekommene — mit zu den Rudern zu greifen und zu rudern was er könne. Und Ihr, Vater Pierre — nehmt dort die Kelle und überschüttet uns mit Wasser, soviel Ihr könnt — die Asche entzündet sonst unsere Kleider.“ Wie ein Wunder gelangten die Insassen des Bootes durch den heißen Aschenhagel und den Regen feurigen Schlamms und glühender Steine an ein Schiff — ein Kriegsschiff — ein schwerer eiserner Koloß, dessen Panzerkleid die Elemente nichts anhaben konnten. In rasendem Tempo dampfte es der offenen See zu. In der Kajüte verband man ihnen die Brandwunden. „Dabt Ihr nichts von Antoine gesehen?“ fragte Vater Pierre. „Ist im Garten“, antwortete Jonathan — „hab ihn eingeschlossen — konnte nicht raus — wie Du befehlt.“ „Herr Gott — Du richtest furchtbar!“ murmelte Vater Pierre und erzählte seinem Kinde und Etienne, was sich am Morgen des Tages begeben. Was der Himmel so zusammengefügt, soll der Mensch nicht scheiden.“ schloß er und legte segnend seine Hände auf ihre Häupter. Drüben vom Lande herüber blinkte der fahle Schein der brennenden Stadt und unablässig warf der entsetzliche Krater glühenden Schlamm und lohnendes Feuer aus, das Paradies ihrer Heimath in rauchende Trümmer, in eine entsetzliche Wüste verwandelnd.

Göthe Gold.

Von v. Bergstedt.

(6. Fortsetzung.)

Erdmuths erhob sich müde von ihren Knien und reichte dem Obersten die kalte Hand. „Ich danke Ihnen“, sagte sie herzlich; „aber bringen Sie Ihr Leben nicht in Gefahr um eines Feldbuchs Willen; ich weiß es, er wird seiner Strafe nicht entgehen, er —“ Sie wankte und streckte hilfesuchend die Hände aus, Herr von Fleßingen zog sie sanft an seine Brust und führte sie zu einem Stuhl. „Dieser Verräther“, knirschte er erbittert, „und wach ein Brief das ist! Ich weiß nicht, soll ich die cynische Offenheit oder die Gefühlsheuchelei, die aus den Zeilen spricht, mehr bewundern. Wie kann der Erbärmliche glauben, daß Fräulein Erdmuths ihm rechtgeben, ihm bestimmen wird, wenn er sie um einer Reichen Willen verläßt! Recht männlich ist auch das Bekenntniß der durchweinten Nächte und der Ausruf: „Bergiß mich, ich will Alles, Alles tragen!“ Diesen Schwächling zu bestrafen, würde mir eine Freude sein.“ „Es bedarf der Bückigung nicht“, entgegnete Pastor Braunow ernst; „Erdmuths hat recht. Versprich mir, keinen derartigen Schritt zu thun, Kraft; Dein Leben ist doch mehr werth, als eines solchen Mannes wegen gefährdet zu werden.“ Jetzt begann eine schwere, bange Zeit im Pfarrhause. Der plötzliche, unerwartete Schlag hatte Erdmuths bis ins Mark getroffen und sie zu Boden geschmettert. Das schmerzvolle, gleichmäßige Klopfen in den Schläfen war immer stärker und stärker geworden, bis Gedanken, Ueberlegung und Erinnern darin untergingen. Wie eine weiße, vom scharfen Sturm entblätterte Rose lag das Mädchen auf ihrem Lager, in wilden herzerreißenden Worten um den treulosen Mann, um ihr zertretenes Leben klagend, sodas Pastor Braunow rath- und fassunglos solchen ungeahnten Ausbrüchen grenzenloser Leidenschaft gegenüber Trost und Ermahnung zur Geduld aufgab. Obnehin hörte die Kranke ihn auch nicht. Oberst von Fleßingen bewies in dieser trostlosen Zeit einen seltenen Edelmut, sein einziges Interesse galt dem tiefgebeugten Vater der kranken Erdmuths. Mit der Umsicht einer Frau ordnete Fleßingen alles Nöthige an, sandte zum Arzt, der von einer der größeren Inseln herübergekehrt werden mußte, und brachte Wieble zur Aushilfe in die Pfarre. Zart und schonend hatte er von der schmalen Hand der Leidenden den ungeliebten Goldreif entfernt, der ihr so viel Weh gebracht, und mit einigen verächtlichen Zeilen an Erwin geschickt. Dann sah er neben dem Jugendfreunde, der kaum weniger als seine Tochter litt; nichts gemahnende daran, daß er wenige Wochen vorher ein völlig Fremder auf der Insel gewesen war. In einer blumendurchstuteten Frühlingsnacht schwebte der Todesengel auf seinen dunklen Schwingen ganz nahe an dem todesstrahligen Mädchen in dem stillen Stübchen des Pfarrhauses vorüber. Nach langem Zögern hatte Pastor Braunow sich bewegen lassen, die Ruhe aufzusuchen, Fleßingen hatte nicht abgelassen, ihn zu bereden, er wollte ihn im Fall einer Katastrophe entfernt wissen. Sein muthiges Herz hatte nie Furcht empfunden, sein ganzes Wesen und Sein war kraftvoll, reinste Männlichkeit; heute aber, angesichts des bleichen, zuckenden Gesichtes vor ihm in den weißen Kissen, der sorgenvollen Züge des Jugendfreundes, zog auch in seine Seele ein Gefühl bangen, zitternden Schredens. War denn die Krone der Schöpfung, der mit allen Geistesgaben so reich bedachte Mensch wirklich nicht im Stande, seinem geliebten Leben nur eine Spanne Dauer hinzuzufügen, war ein von Anfang an sorgfältig und liebevoll behütetes Menschenleben denn nicht Anders als ein schnell verblühendes Frühlingsblümchen? War das recht und billig, daß eine frevelnde Hand so viel Jugendliebe und Unschuld zerstören durfte? Kraft von Fleßingen fühlte tief und innig für das verrathene Mädchen, es war ihm, als sei sie ein Theil seines Lebens geworden. Seine Empfindungen waren ohne Egoismus, ohne Leidenschaft, aber andauernd, zart und erwärmend. Das Haupt in die Hand stützend, sah er in dem dümmrigen Raum und blickte sinnend vor sich hin, Wieble kauerte schluchzend in einer Ecke am Boden. Das Fräulein that ihr so unsäglich leid, und wenn sie starb? Jene war ja auch verrathen worden wie sie, wenn auch er nun — doch nein, nein, nur das, nur das nicht! Wieble faltete die Hände, sie wollte beten, aber es fiel ihr kein Vers ein, das machte, weil das Klagen und Kecken verstummt war, und plötzlich tiefe Stille herrschte. Sie erhob sich furchtsam und schlich an Erdmuths Seite. Das schöne Gesicht sah wie durchsichtig aus, die Hände strichen langsam über die Decke. Plötzlich keuchte die Kranke tief auf, hob einen Moment die großen, dunklen Augen zu Fleßingens herabgelenktem Antlitz empor und neigte das Haupt auf die Seite. Oberst von Fleßingen zitterte, er nahm die abgemorgerte Hand des Mädchens mit einem unbeschreiblichen Ausdruck in seinen Zügen in die seine und hielt sie fest, lange, lange, regungslos; dann sagte er, indem ein freundliches Lächeln wie Sonnenchein über sein edles Antlitz flog: „Sie schläft! Sie wird gesund!“ Wieble faltete wieder ihre Hände, und nun konnte sie plötzlich beten; neben dem Lager niederkniend, lehnte sie den Kopf

auf den Bettrand und schluchzte laut, diesmal vor Freude. Dann wurde ihr Weinen leiser und leiser, bis ihre tiefen, gleichmäßigen Athemzüge verkündeten, daß sie schlief. Sie hatte auch lange genug treu gewacht, um jetzt die Ruhe zu verdienen. — Im „Goldenen Dorch“ waltete Telse seit Wochen als Hausfrau. Leete Barzen hatte richtig gerechnet, die schöne, harrköpfige, blonde Friesin war ein mächtiger Magnet, sein Wirtshaus gleich mehr denn je einem Bienenstod. Telse lag in der heißen Stube hinter dem Schenktisch; jetzt trug sie die Ketten am Nieder und hinteres Flügelstück auf dem blonden Haar, aber auch eine Falte des Unwillens zwischen den Brauen. „He, Wirtin“, rief einer der Gäste, ihr das geleerte Seidel hinhaltend, „einen frischen Trunk und dann thut mir Bescheid!“ Telse trug das Bier zum Tisch, dann trat sie zurück. „Nichts für ungut“, sagte sie ernst; „trinken Sie Ihr Bier nur selbst; ich bin die Wirtin hier und kein Schenkmädchen, daß Sie es wissen.“ Der Gast lachte. „Verteufelt stolz“, sagte er spöttisch, „aber hübsch genug, deshalb soll es verziehen sein, Wirtin! Wir werden noch Freunde werden, nicht wahr?“ „Frägt sich“, war die kühle Entgegnung; „lassen Sie mich ruhig meines Beget gehen, vielleicht.“ „Na nu, Telse, schon wieder Streit?“ fragte Leete herantretend. „Thu' nicht so spröde, die Herren meinen es freundlich.“ Den hübschen Kopf in den Nacken werfend, ging Telse wortlos an ihrem Mann vorüber, welcher sie umfassen wollte; ihre Lippen zuckten spöttisch, die Falte zwischen den Brauen vertiefte sich. Wie war Leete Barzen doch im Familienleben so ganz anders als auf der Insel, wo nur die feinere Außenseite sichtbar wurde; mit ihr und modischem Rock schien er jede Spur von Erziehung abzulegen. Im tollen Schwarm der Jeger war er einer der wildesten, unmäßigsten, sein Benehmen brutaler als das der Gäste. Daher stammte die Linie auf Telses Stirn, in dieser Gesellschaft hatte sie das Heimweh ergriffen, mit seinen haar-scharfen, verunvendenden Geierstrahlen hielt es ihr Herz unspannt. Anfangs hatte sie verzweiflungsvoll jörnige Reben geführt und bittere Thränen geweint; aber Barzen verachtete sie und gebot ihr Schweigen. Und nun schweig sie und wehrte sich. Und Telse war kein zartes, zerbrechliches Stadtdämchen, in ihren Armen wohnte gesunde Kraft, das hatte sie schon Manchem bewiesen, der ihr zu nahe kam. Dann funkelten ihre blauen Augen in wildem Feuer, ihre Lippen schlossen sich fest, ihre große Gestalt schien zu wachsen, kampfesmutzig sah sie aus und war so ein seltener Anblick für die wilde Schaar. Und das bittere war, daß beim Hinsehen in das bunte Getümmel immer und immer wieder das frische, fröhliche Gesicht von Jens Patters vor Telses Geistesauge erschien, sie sah seine Augen leuchten, seinen Mund lächeln, der sie so gefühlte. Die holde, süße Erinnerung ließ sich doch nicht wie ein flüchtiger Traum abschütteln, das Herz wollte dem Kopf nicht gehorchen, der das Vergessen befohl. Drinnen in ihrem Wohnstübchen riß Telse dann wohl mit großen Thränen in den Augen Kopfschmerz und Korallenschnur vom Hals und trat sie mit Füßen, und Leete Barzen hatte später eine böse Zeit. Die große, schöne Frau blickte mit einem verächtlichen Blick auf den erhitzen, trunfenen Leete und stieß ihn zurück, wenn er sich ihr nähern wollte. Der schalt und sprudelte allerlei unverständliches Zeug hervor, um dann auf sein Lager zu sinken und in tiefen Schlaf zu verfallen. Am Himmel zeigten sich die ersten Streifen des Frühroths, Tautropfen sammelten sich auf Blumen und Blättern. An dem weitgeöffneten Fenster ihres Zimmers saß Telse, starr vor sich niederblickend. Nichts war mehr von Stolz und Abwehr in Haltung und Zügen zu bemerken, der Kopf mit den dicken, blonden Flechten war auf die Brust geneigt, die Hände ruhten verflochten im Schooß. Auf den Schwingen des Nachtwindes, dem Duft der Rosen und Nelken zog leise, leise der furchtsamste Feind des Menschen, die Neue, hinein zu der jungen Frau. Heimweh und Neue! Wie sie am Herzen fressen, unaufhörlich, ohne Erbarmen, wie sie wachsen und größer und größer werden, bis die Zwerge Riesen sind, die den Sterblichen in verderbenbringender Umarmung ersticken. Ja, sie hatte Heimweh, die schöne Telse! Heimweh nach der Insel, wo sie so groß geworden, nach dem alten todbringenden und doch geliebten Meer mit seinen schaumgekrönten, rauschenden Wellen. Und Neue, ernste, tiefe Neue hatte sich ihrer Seele bemächtigt, Neue darüber, daß sie ihr Glück aufgegeben, um einem Schatten nachzujagen. So bang, so angstvoll hatte ihr Herz daheim nie geklopft als jetzt unter dem Sammtmieder, und das leidene Tuch auf dem Haar schien ihr eine Last geworden. Wo ist Dein allmächtiger Götz, Telse Barzen, Dein Götz, dem Du Frieden und Ruhe gepflegt hast, daß er Dir nicht beisteht in Deiner Noth? Viel besser und schöner ist ein ruhiges, zufriedenes Herz als Gold und Silber, fühlst Du es schon? Die Thür wurde heftig aufgerissen, Leete Barzen taumelte über die Schwelle. „Da bist Du“, rief er in lallendem Tone; „wer hieß Dich, die Wirtin, stube zu verlassen? Das ist nun schon das zweite Mal, und ich kann sehen, wie die Gäste bedient werden. Was soll das heißen, Telse?“ Die junge Frau antwortete nicht, ein fast gehässiger Blick traf den Verachteten, ihre Lippen zuckten. „Antwort!“ herrschte der Mann, sie beim Arm fassend. „Was soll das heißen? Habe ich Dich deshalb zu meiner Frau gemacht, daß Du mir die Gäste vertrittst? Laß Dir das nicht wieder bekommen, das rathe ich Dir!“ Zwei glühende Flecken brannten auf Telses Wangen, ihr Athem flog, mit einer heftigen Bewegung machte sie sich frei. „Rühre mich nicht an!“ stieß sie, zurückweichend, heiser hervor. „Du kennst mich doch nicht, Leete! Der Sturmvoegel, wie Du mich einst genannt, hat Schnabel und Krallen zum Gebrauch. Hättest mich nicht heirathen sollen, wenn Du es jetzt bereust, ich habe mich wahrlich nicht an Dich gebrängt.“ „Schweig“, warnte Barzen jörnig, „wenn ich nicht reich gewesen, wer weiß, was dann geschehen, Telse! Und ich glaube, ich hätte besser gethan, Dich zu lassen.“ „Ich auch“, schrie die Frau laut auf, in so wildem, herzerreißendem Ton, daß der Betrunkene bestürzt auf einen Stuhl sank und sie fast furchtsam anstarrte; „die Stunde sei verflucht, wo ich Dir mein Wort gab. Nimm sie wieder, Deine Korallen, die mich betört haben; ich hasse sie!“ Sie schleuderte ihm das Halsband vor die Füße und stärkte hinaus, darüber an dem verdorbenen Gastzimmer mit seinem Qualm, seiner Unordnung in den Garten. Der Tau fiel in funkelnden Perlen auf ihr blondes Haar und durchnässte ihre Schuhe, sie achtete dessen nicht. Nur fort, weit fort von dem taumelnden Mann da drinnen, vor dem ihr graute, nur fort aus dem Hause

mit seinem wüsten Lärm! Telse wurde häßlich, fast abstehend, als sie so dastand mit den wildblickenden, trockenen Augen, den gefurchten Brauen, beide Arme auf die den Garten umgebende Steinmauer stützend. Sie wäre im Stande gewesen, den Feuerbrand in das Haus zu werfen, in welches sie freiwillig eingezogen war, nur um los und lebzig zu sein von dem verhassten Mann.

Die kraftvolle urwüchsige Natur Telses äußerte sich anders als ein durch Erziehung verfeinertes Gemüth, zügellos und unbändig in Liebe und Haß, stets zum Aeußersten bereit, ohne Ueberlegung und Mäßigung. Sie kannte Barzen gegenüber nur Zu- oder Abneigung, ein drittes gab es nicht für sie; also dann Haß, Kampf und Abwehr bis zu Ende. — (Fortsetzung folgt.)

Vermischte Nachrichten.

Der theuerste Krieg. Der Aufwand für den Mann und Tag betrug 1870/71 auf deutscher Seite 5 Mark, bei der deutschen Expedition nach Ostafrika 14 Mark, bei der englischen Armee in Südafrika 17 Mk. Der südafrikanische Krieg ist demnach, wie es im „Militärwochenblatt“ heißt, der theuerste Krieg, der je geführt ist, um ein Beträchtliches theurer noch als die Expedition nach Ostafrika. — Daß beim Dauerwettmarsch Dresden—Berlin ein Vegetarier strengster Observanz den Sieg davontrug und daß überhaupt die ersten Sechsmal Ziel Vegetarier waren, hat auch über die Kreise der Sportleute hinaus berechtigtes Aufsehen erregt. Immerhin wird man gut thun, daß Urtheil der wissenschaftlichen Kommission abzuwarten, welche unter Leitung von Professor Jung den Verlauf des interessanten Versuches verfolgte. In die Wagtschale scheint namentlich zu fallen, daß dem Vegetarier nach die bewunderten Sechsmal zugleich zu den Anhängern der völligen Enthaltensamkeit vom Alkohol gehören. — Die gefürchtete Clarinette. Ein Clarinettist nähert sich, wie der „Courier de Paris“ erzählt, schüchtern den Gästen, die vor einem Café Platz genommen. „Meine Herren“, beginnt er, „ich möchte wohl ein Liedchen auf meiner Clarinette spielen, aber ich weiß wohl, die Herren lieben mein Instrument nicht, wenn Sie mir daher“ — dabei streckte er die Hand aus zum Zeichen, daß er bereit sei, die Gäste auch ohne musikalische Strafe zahlen zu lassen. Die Gäste aber dachten: „Das ist doch ein vernünftiger Mann, der Mitgefühl für die Ohren seiner Opfer hat“ — und gaben dem Musikanten bereitwillig den üblichen Tribut. So ging es eine Zeit hindurch. Der Clarinettspieler kam und erhielt für seine stille Musik reichlichen Lohn. Eines Tages aber rief ihm ein Besucher des Cafés, der seine Ohren wahrscheinlich durch Baumwolle geschützt hatte, gut gelaunt zu: „Ich habe Dich nun oft genug gesehen, ich möchte Dich doch wohl auch einmal hören. Spiele ein lustiges Lied.“ — „Aber ich spiele schlecht“, verlegte verlegen der Musikant. — „Das glaube ich Dir aufs Wort“, ruft der Andere, „aber was thut's? Ich liebe die Clarinette, spiele nur!“ Der Musikant wurde immer verlegener. „Meine Herren“, stotterte er endlich hervor, „ich muß Ihnen ein Geständniß machen. Ich kann auf der Clarinette gar keinen Ton herausbringen, ich gebrauche sie nur als Drogenmittel.“ — Eine ergötzliche Szene spielte sich kürzlich im Schalterraum des Postamtes zu Ruchhagen ab. Eine biedere Frau aus der Umgegend trat an den Schalter heran und verlangte das auf der Post lagernde Mädchen, da sie es mitnehmen wolle. Der Beamte war über dieses seltsame Verlangen anfangs in sehr begreiflicher Weise sprachlos, antwortete aber dann mit verbindlichem Lächeln, daß man leider kein junges Mädchen auf dem hiesigen Postamte lagern habe. Damit ließ sich nun aber die Frau nicht so ohne Weiteres abweisen. In energisch vorgebrachtem Platte bestand sie vielmehr auf die Erfüllung ihres Wunsches und sagte noch zur besonderen Befristung hinzu, daß es doch in der Zeitung gestanden habe, es sei postlagernd Ruchhagen ein kleines Mädchen an Kindesstatt zu vergeben, und sie hätte sich schon lange so ein kleines Mädchen gewünscht, denn sie hätte keine Kinder. Nun ging dem Beamten und einem im Schalterraum anwesenden Herrn ein Licht auf; der Herr erinnerte sich genau, das Inserat gelesen zu haben, indem unter einer postlagernden Chiffre Anerbieten entgegengenommen werden sollten. Dementsprechend wurde nun das Verfahren der staunenden Frau so gut wie möglich klar gemacht, und man setzte ihr sogar die Offerte auf und machte Alles fertig. Der Brief wurde am Schalter ausgegeben und damit wäre ja nun Alles erledigt gewesen. Die Frau wartete aber immer noch, und jetzt stellte es sich heraus, daß sie im Glauben war, jetzt würde das Mädchen sofort zum Vorschein kommen. Als ihr dann auch diese Hoffnung genommen wurde, ging sie betrübt von dannen, denn sie hatte, wie sie bemerkte, sich schon sehr auf das kleine Mädchen gefreut und es gleich mit nach Hause nehmen wollen, und nun hätte sie es nicht mal zu sehen bekommen. — Auf Amors Pfaden begegneten sich kürzlich Mutter und Sohn in Berlin. Eine dortige Mutter, eine Rentnerin in den besten Jahren, suchte durch eine Zeitungsanzeige einen Mann. Es meldeten sich ohne Angabe ihres Namens viele, welche die Bekanntschaft der Frau mit „imposanter Figur“ machen wollten. Die Heirathslustige entschied sich für einen Bewerber aus der Provinz. Auf dem Fernbahnhof an der Friedrichstraße sollte er sie treffen. Sie wollte einen Raigoldschmuck tragen und er sollte eine rothe Rose ins Knopfloch stecken. Schnellich hartte die Wittve der Ankunft des Juges; der einzige Reisende aber, der mit der rothen Rose ausstieg, war ihr Sohn, der in der Provinz angestellt ist. Das Wiedersehen war für Beide etwas peinlich. — Wenn das nicht hilft...! Ein Weinbändler aus Danzig erläßt in der Zeitung folgende angenehme Aufforderung: Die Herren, welche seit längere Zeit Sekt, Wein u. s. w. von mir bezogen haben, ohne zu zahlen, werden ersucht, sich binnen 3 Tagen zu melden, da ich in dieser Zeit eine Liste von diesen Ehrenmännern in meinem Lokale auslege, die Jedermann einsehen kann. Gleichzeitig werden einige Forderungen sehr billig verkauft. — Summarisch. Chef (zu seinem Buchhalter): „Ich muß Ihnen leider mittheilen, daß ich mit Ihren Leistungen gar nicht mehr zufrieden bin. Sie sind unaufrichtig und nachlässig, unpünktlich und träge. So — und nun noch die besten Glückwünsche zum Ihrem Namenstage!“

Standesamtliche Nachrichten von Schönheide vom 8. bis mit 14. Juni 1902. Geburtsfälle: 180) Dem anl. Bauer Karl Friedrich Dahn in Neuheide 1 Z. 181) Dem Tischler Friedrich Robert Unger hier 1 S. 182) Dem anl. Gießermeister Bernhard Julius Unger in Schönheidehammer 1 Z. 183) Dem Schlosser Max Abraham Unger hier 1 S. 184) Dem Brandbeamten Franz Theodor Bentner in Schönheidehammer 1 Z. 185) Der led. Wärlensfabrikarbeiterin Anna Marie Helm hier 1 Z. 186) Dem anl. Zimmermann Friedrich Paul in Neuheide 1 Z. 187) Der led. Landwirthin Julia Johanne Feiler in Schönheidehammer 1 Z. 188) Dem Hausmann Friedrich Alwin Ehen hier 1 S. 189) Dem Gießermeister Franz Emil Bentner in Neuheide 1 Z.

Neueste Nachrichten.

(Wolff's Telegraphisches Bureau.)

Sibyllenort, 15. Juni. Der heute früh 7 Uhr ausgegebene Krankheitsbericht lautet: Die Nacht verlief verhältnismäßig ruhig. **Se. Maj. der König hat ziemlich viel geschlafen. Das Allgemeinbefinden zeigt jedoch keinen Fortschritt zum Besseren.**

Dr. Fiedler, Dr. Selle, Dr. Hoffmann.
Sibyllenort, 15. Juni. Im Befinden **Se. Majestät des Königs ist keine Veränderung eingetreten. Ein Bulletin wird heute Abend nicht ausgegeben.**

Sibyllenort, 16. Juni. Heute früh 7 Uhr wurde folgendes Bulletin ausgegeben: Am gestrigen Tage und in der vergangenen Nacht hat **Seine Majestät der König viel geschlafen. Die Wahlzeiten wurden mit wenig regem Appetit eingenommen. Puls regelmäßig und ziemlich kräftig. Im übrigen keine wesentliche Veränderung.**

Dr. Fiedler, Dr. Selle, Dr. Hoffmann.
Wildpark, 16. Juni. Der Kaiser und die Kaiserin sind gestern Abend 10 Uhr nach Nürnberg abgereist. In der Begleitung der Majestäten befindet sich u. a. auch der Reichstanzler Graf von Bälow.

Nürnberg, 15. Juni. Die Feier des 50jährigen Jubiläums des Germanischen Museums begann heute Vormittag mit einem Festakt in der großen neuen gotischen Waffenhalle des Museums, wo das Geschenk **Se. Maj. des Kaisers, ein kostbarer Schrein in altdeutschem Stil mit der Sammlung der Siegel der deutschen Kaiser bereits aufgestellt** gefunden hatte.

Nürnberg, 16. Juni. Gestern Abend fand im „Hotel Strauß“ ein Festmahl statt, bei welchem Direktor von Bezold

einen Trinkspruch auf den Kaiser und den Prinzregenten ausbrachte. Kultusminister Dr. von Landmann toastete auf das Germanische Museum, Bürgermeister von Schuß auf die Gäste und Oberpräsident von Bötticher auf die Bürgerchaft von Nürnberg. Die Stadt war Abends festlich beleuchtet.

Rom, 15. Juni. Bei dem internationalen Radfahren um die Weltmeisterschaft wurde der Däne Ellegaard Erster, der Holländer Meurers Zweiter. Bei dem Amateur-Wettfahren wurde der Franzose Biard Erster; der Franzose Delaborde Zweiter, der Däne Olanord Dritter und der Franzose Patou Vierter. Bei dem Schlusssahren zwischen den beiden Siegern Ellegaard und Biard ging Ellegaard als Erster durchs Ziel.

London, 15. Juni. Wie dem „Reuterschen Bureau“ aus Herford vom 12. d. M. gemeldet wird, hat sich Delarey mit 800 Mann bei Nichtenburg ergeben.

London, 16. Juni. Der „Morning-Post“ wird aus New-York gemeldet: Der neue Schiffsbau hat die gesamten Anlagen der Bethlehem-Steel-Corporation für 15 Mill. Dollars angekauft und sich dadurch völlig unabhängig vom Stahl-Trust gemacht. Die Gesellschaft unterhandelt, um eine noch sicherere Stellung zu gewinnen, auch wegen Ankaufs ausgedehnter Eisenbergwerke. Sie gedenkt auch dem Schiffsbau in Europa Konkurrenz zu machen.

New-York, 16. Juni. Dem „New-York-Herald“ wird aus Habana berichtet, daß die wirtschaftliche Lage auf Kuba von Woche zu Woche ungünstiger werde. Es seien Tausende von unbeschäftigten Pflanzern vorhanden, welche weber über Kapital, noch über Kredit verfügen. Einheimische Mütter sprechen die Befürchtung aus, daß es zu Hungersnoth und Ruhestörungen kommen könne.

Pretoria, 14. Juni. Botha, Dewet und Delarey werden im nächsten Monat nach Europa abreisen.

Pretoria, 15. Juni. Die Zahl der Buren, welche sich ergeben haben, beträgt jetzt 16 500.

Chemischer Marktpreise

am 14. Juni 1902.

Weizen, fremde Sorten, 8 Mt. 70 Pf. bis 9 Mt. 05 Pf. pro 50 Kilo			
schäffischer, 8 . 80 . . . 8 . 95 . . .			
Neugren, niederl. schäff., 7 . 60 . . . 7 . 80 . . .			
preussischer, 7 . 60 . . . 7 . 80 . . .			
biesiger, 7 . 30 . . . 7 . 40 . . .			
fremder, 7 . 65 . . . 7 . 85 . . .			
Neugren, fremde, — . — . . . — . — . . .			
schäffische, — . — . . . — . — . . .			
Futtergerste, 8 . 50 . . . 7 . — . . .			
Poler, inländischer, 8 . 25 . . . 8 . 40 . . .			
verregnet, — . — . . . — . — . . .			
Rohrweizen, 10 . — . . . 11 . 50 . . .			
Mehl u. Futterweizen, 8 . 50 . . . 9 . — . . .			
Deu, 4 . 50 . . . 5 . — . . .			
Stroh, Stoppelbruch, 3 . 50 . . . 4 . — . . .			
Waldenbruch, 2 . 40 . . . 3 . 30 . . .			
Kartoffeln, 1 . 60 . . . 1 . 70 . . .			
Butter, 2 . 20 . . . 2 . 60 . . . 1 .			

Brotbackungen bei 10,000 kg.

Gras-Verpachtung.

Die heutige **Grasauktion** verschiedener zum Hammergute Wildenthal gehöriger Wiesenparzellen soll **Dienstag, den 17. d. Mts., Nachm. 3 Uhr** gegen Baarzahlung an Ort und Stelle in **Wildenthal** versteigert werden. Erstehungslustige wollen sich dazu einfinden.

Die Konkursverwaltung.

Philipp & Hantke

Oefensehmeister

Aue, Reichstraße 39

empfehlen ihr großes Lager aller Art **Kachelöfen**. Prompte Ausführung zu mäßigen Preisen.

Junger Deutscher sucht für London und England die

Vertretung

einer leistungsfähigen **Eisenhändler-Firma**. Suchender ist fünf Jahre in London in der Spigenbranche thätig u. könnte bis 20. Juni a. c. persönliche Vorstellung erfolgen. Offerten erbeten an

Gebr. Bretschneider, Niederschlema i. S.

Einige 3fach 1/2 u. zwei 2fach 1/2 Maschinen

(hohe Spannung) hat billig zu verkaufen **Ferd. Vogel, Schneberg-Reuskädel.**

Meine Wiese

am **Bräunelsbädel** ist zu verpachten. **Ernst Fiedler.**

Restaurant z. Adlerfelsen.

Heute Dienstag:

Schlachtfest.

Von Vorm. 10 Uhr an **Wellfleisch**, später **frische Würstl**, Abends **Schweinsknochen m. Sauerkraut**.



wozu freundlichst einladet **Albin Vogel.**

Für die anlässlich ihrer Vermählung erwiesenen zahlreichen Aufmerksamkeiten danken herzlichst

Eibenstock, 12. Juni 1902.

Paul Rob. Müller u. Frau Ella geb. Rau.

Muldenhammer.

Morgen **Mittwoch:**

Schlachtfest

Vorm. 11 Uhr **Wellfleisch**, später das übliche. Zu freundlichem Besuch ladet ein **Emil Neubert.**

Heute **Dienstag:**

Schlachtfest

Freundlichst ladet ein **Gotth. Meichsner.**

Feinste Leder-Appretur u. Leder-Crème

in gelb, roth und schwarz empfiehlt bestens

H. Lohmann.

Wohrere Fuder Hasen

verkauft **Karl Stemmler.**

Große Werkstelle

ist zu vermieten bei **Uhrmachernstr. G. Lorenz.**

Bitte tauschen Sie den im Schalterraum zur Post verwechselten **Regenschirm** dafelbst gegen den Ihrigen um.

Dr. Richters electromotorische Zahnhalsbänder, um Kindern das Zähnen zu erleichtern.

Das langjährige gute Renommé der Fabrik u. der immer sich vergrößernde Absatz derselben bürgen für die Güte dieser Artikel, welche ächt zu kaufen sind bei **E. Hannebohn.**

Regelmäßige Omnibusfahrt zwischen Gundersbühl - Heidhardtsthal - Wolfsgrün (Sahnhof).

Abfahrt von der Kaiserlichen Post-Anstalt Gundersbühl:
 Früh 6 Uhr 30 Minuten.
 Mittags 11 " 15 "
 Abends 8 " 45 "

Rückfahrt vom Bahnhof Wolfsgrün:
 Früh 7 Uhr 50 Minuten.
 Mittags 12 " 35 "
 Abends 9 " 25 "

Deutscher Reichs-Kronen 85, 100 Pf.

Seibte Gardinen-Ausschneider

werden zu den höchsten Löhnen sofort gesucht. **Dörffel & Hertel.**

Man verlange nur **Zeitzer Brikets.**

Fahrplan der Chemnitz Aue-Adorf Eisenbahn.

Von Chemnitz nach Adorf.				
	Früh	Vorm.	Nachm.	Abd.
Chemnitz	4,40	5,25	8,00	9,10
Burghardtsdorf	5,24	10,16	8,52	9,45
Protha	6,02	10,55	4,28	10,25
Schönb.	6,12	11,06	4,38	10,35
Aue (Ankunft)	6,28	11,21	4,54	10,50
Aue (Abfahrt)	7,14	11,50	5,06	10,59
Bodau	7,30	12,05	5,21	11,13
Blauensthal	7,38	12,15	5,30	11,21
Wolfsgrün	7,43	12,19	5,36	11,25
Schönb.	7,55	12,31	5,47	11,33
Schönb.	8,03	12,38	5,55	11,40
Wolfsgrün	8,14	12,49	6,06	11,50
Nautenfranz	8,20	12,54	6,15	11,55
Jägergrün	8,28	1,01	6,26	12,00
Muldenberg	8,44	1,10	6,49	—
Schönb.	8,58	1,22	7,05	—
Protha	9,12	1,43	7,24	—
Markneustädten	9,29	1,59	7,40	—
Adorf	9,57	2,07	7,48	—

Von Adorf nach Chemnitz.

	Früh	Vorm.	Nachm.	Abd.
Adorf	4,38	5,15	1,47	6,42
Markneustädten	4,45	5,21	1,57	6,56
Protha	5,22	9,16	2,25	7,33
Schönb.	5,41	9,37	2,42	7,52
Muldenberg	6,08	9,55	3,02	8,07
Nautenfranz	6,21	10,11	3,20	8,21
Wolfsgrün	6,37	10,25	3,34	8,33
Schönb.	6,58	10,35	3,47	8,45
Schönb.	7,04	10,43	3,57	8,54
Wolfsgrün	7,14	10,52	4,07	9,08
Blauensthal	7,21	10,57	4,13	9,08
Bodau	7,39	11,05	4,28	9,16
Aue (Ankunft)	7,48	11,18	4,39	9,29
Aue (Abfahrt)	8,21	11,26	5,00	9,52
Schönb.	8,41	11,47	5,21	10,14
Protha	8,58	12,02	5,37	10,30
Burghardtsdorf	9,35	12,38	6,18	11,01
Chemnitz	10,14	1,18	7,02	11,40

Der in den Vormittagsstunden von Aue nach Schönheide um: zurück verkehrende Omnibus hat folgende Fahrzeit:
 ab Aue 8,18 in Schönheide, 9,26 in Bodau 8,35 in Eibenstock, 9,46 in Blauensthal 8,46 in Wolfsgrün 9,46 in Eibenstock 9,05 in Bodau 10,02 in Schönheide, 9,13 in Aue 10,16

Omnibus-Fahrplan.

Abfahrt von der Kaiserl. Postanstalt:				
	Früh	6 Uhr 30 Min.	nach Chemnitz	
	7	15	Adorf.	
	10	10	Chemnitz.	
Mittags	12	—	Adorf.	
Nachm.	8	20	Chemnitz.	
	5	15	Adorf.	
Abends	8	10	Chemnitz.	
	11	—	Jägergrün.	

Johanngeorgenstadt. Hôtel Henriettenhof
 neu, direkt am Bahnhof,
 hält sich den geehrten Vereinen und Touristen bestens empfohlen.
 Vorzügliche Küche. Kl. Preise.
A. Holzweissig.

Rheinischer Trauben-Brust-Honig.
 Bei Husten, Heiserkeit, Hals-, Brust- und Lungenleiden (Katarth), Keuchhusten etc. seit 35 Jahren viel millionfach erprobt und anerkannt als das reinste, edelste, natürlichste für Erwachsene wie Kinder angenehme, wirksamste und billigste aller Diät. Genuss- und Hausmittel. Laut Gutachten von **Dr. Rüst, Großherz. Sanitätsrath in Grabow** als leichtlösliches Mittel bei Husten, Verschleimung, Keuchhusten allen anderen Mitteln vorzuziehen. Täglich 1. —, 1 1/2 und 3. — Mt. in **Eibenstock** bei **E. Hannebohn.**

Wir Waschweiber wollten wohl weisse Wäsche waschen, wenn wir wüssten, welches Waschmittel wirklich weisse Wäsche wäscht?
Das thut Dr. Thompson's Seifenpulver mit dem SCHWAN.
 Man verlange es überall!

Reine am Weiskertsberge gelegene große **Wiese** mit gutem Ertrag ist zu verpachten. **Hulda Unger, Theaterstraße 7.**

Täglich frisch geräucherter neue hochfeine **Isländer Matjes-Seringe** empfiehlt **Bernhard Löscher.**

Warnung!
 Ich warne hiermit Jedermann vor dem Betreten meiner Grundstücke, sowie vor dem Umherlaufenlassen von Hühnern auf denselben, widrigenfalls ich gerichtliche Hilfe in Anspruch nehme. **Robert Brügger.**

Flüssige Broncefärben für den Hausgebrauch ff Hochglanzbronce Broncetinctur empfiehlt bestens **H. Lohmann.**

Einige geübte **Stickmädchen** für dauernde Beschäftigung per sofort gesucht. **Paul Heckel.**

Entzückend!
 ist ein jarter, weicher, rothger Teint, sowie ein Gesicht ohne Sommersprossen u. Hautunreinigkeit, daher gebraucht man: **Kadebeuler Lilienmilchseife** (Schwamm: Fleckenferd. à St. 50 Pf. bei: **H. Lohmann, Prog.**)
 Reine am Bindischweg gelegene **Wiese** ist noch zu verpachten. **Louis Petzoldt.**
 Für Unterbringung des Futters ist geforgt.

Klettenwurzel-Haaröl Arnica-Haaröl zur Stärkung u. Verschönerung des Haarwuchses empfiehlt **H. Lohmann.**

Slub Wir führen Wissen.

viertel, des 30 a. der C blafen unfern R
 J
 D Staats
 gegen an Ort 3
 S Königl
 Es findlicher baulicher einer ne Einrichte oder an find, Sch an den als auch Veränder unterzeid Au
 Aus ident Kr das Land Jahre hin Uebe lischen Re richt zug des Fried „Gamb. loyal, da englischen renten vo fein, als Engländer Abschießu jetzt noch Buren u Wenn All Auch 187 als die E Mio groß gebeten. teten Rep Weitere Daß die Unfinn; in schallt von Wolf sind verboten. Es f Rott. C. summe fü dungen drei Will der Buren sollen, d. Diese Ber die Abmad aufbau is imstande eine Kirch nichts her werden so zurückzuf Transport soll? — Obdach to